

Siegfried Einstein – Dichter, Emigrant, Zeitkritiker

Heidrun Kämper

1 Einführung: Der Dichter Einstein

„Ich habe ein Leben lang // gekämpft, gefürchtet, geweint, gelacht, gestritten, / geschlichtet, gewußt, gehofft, gebeichtet, gelogen, / [...] / gepeinigt, geheiligt, getreten, gedacht, geblödel, / gerufen, gehorcht, geliebt, gelebt – gelebt, / gelebt. Gelebt? – Geträumt vom LEBEN!“¹

Dieses Gedicht, das ich hier stark verkürzt habe, ist überschrieben *Mein Leben*. Es datiert vom 11. April 1983, vierzehn Tage später, am 25. April 1983, ist Siegfried Einstein gestorben.

In höchstem Maß verdichtet stellt er sein Leben in diesem Gedicht dar, ein Leben, dessen Spuren in einer umfangreichen Hinterlassenschaft zugänglich sind.² Eine annähernd diesem komplexen Leben entsprechende Darstellung ist hier nicht zu leisten. Vielmehr müssen einige wenige Schlaglichter genügen. Sie sollen eine Skizze sein, sie sollen aufmerksam machen und anregen, den Nachlass Siegfried Einsteins systematischer zu dokumentieren und darzustellen, als es hier möglich ist.

Kommen wir noch einmal zurück auf die oben zitierten Verse: Unter den 61 verschiedenen Tätigkeiten, die Einstein in *Mein Leben* aufzählt, fehlt eine, von der wir sagen müssen, dass es die wichtigste war: ‚Ich habe ein Leben lang gedichtet‘ – zu dieser Aussage hat sich Einstein nicht verstanden, obwohl es doch wohl eine der zutreffendsten ist. Die dichterische Neigung Einsteins hat sich früh ausgedrückt. Die gut situierte Bürgerlichkeit seines Elternhauses – Einstein wird 1919 in der schwäbischen Gemeinde Laupheim als Sohn eines wohlhabenden Besitzers des größten Textilkaufhauses in dieser Region geboren – diese Wohlhabenheit also und die Begeisterung seiner Familie von seinen ersten dichterischen Versuchen haben ihm Raum geboten, seine Begabung zu befördern.³

1 *Mein Leben*, in: Siegfried Einstein: *Meine Liebe ist erblindet*. Gedichte. Mit 15 Zeichnungen von Ilana Shenhav. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Ilonka Einstein, Gisela Kerntke, Ute Schmitt-Gallasch und Eberhard Thieme, Mannheim 1984, S. 9.

2 Im Stadtarchiv Mannheim, Institut für Stadtgeschichte, ist diese Hinterlassenschaft deponiert.

3 „Gefördert durch die Atmosphäre des Familienlebens, schrieb er schon als Kind Verse, Gedichte, die vom Vater, der Mutter, von Tante und Onkel als etwas Besonderes

Unter der Archivnummer 141 finden sich in seinem Nachlass in Sütterlin niedergeschriebene Gedichte der Jahre 1931 bis 1933. Einstein ist 27 Jahre alt, als sein erster Gedichtband *Melodien in Dur und Moll* im Jahr 1946 erscheint. Er findet Beachtung, zumal bei den berühmten Emigrantendichtern Thomas Mann („Es ist viel Innigkeit und lautere Bewunderung Gottes in Ihren Worten“) und Hermann Hesse – ihre Briefe an Einstein sind in seinem Nachlass aufbewahrt.⁴ Es folgen die Novelle *Sirda* (1948), die Erzählung *Thomas und Angelina* (1949), *Das Schilfbuch* (1949), die Gedichtsammlung *Das Wolkenschiff* (1950). Als produktivste Zeit seines dichterischen Schaffens müssen wir die ersten Nachkriegsjahre betrachten, vor seiner Remigration von der Schweiz in die Bundesrepublik im Jahr 1953.

„Ich habe ein Leben lang gedichtet“ – Dichten ist ihm Auftrag und mit *Auftrag* überschreibt er ein Gedicht in der Sammlung *Das Wolkenschiff*:

„Präg neue Worte, Dichter! / Aus dem abgegriffenen Gold / stanze funkelnde Gebilde, / wirf ins Dunkel grelle Lichter, / schleudre Flammen in die Nacht! // Reiß die morschen Mauern nieder, / Gottes Auftrag zu bestehn! / Worte werden nicht geboren / bei Glyzinen und bei Flieder: / Unter Qualen reift ein Wort. // Preis der Seele rote Schmerzen / und die heilige Minute, / da ein Zuckendes sich löst / dir vom überwachen Herzen: / einer Silbe weißer Leib.“⁵

Einstein beschreibt hier den dichterischen Prozess, die Produktionsphase des Kunstwerks – „Gottes Auftrag“ zu erfüllen ist quälerisch, so haben es die Dichter zu allen Zeiten empfunden und beschrieben, Einstein ist da keine Ausnahme: „Unter Qualen reift ein Wort“ – Einstein ringt mit der Sprache, wie Dichter tun, sie tun es in Einsamkeit, ein Tagebucheintrag von 1951 thematisiert diese Einsamkeit:

„Nicht einmal meine besten Freunde wissen, wie qualvoll dieses Suchen – ich möchte es ein fanatisches Suchen nennen – nach sprachlichem Ausdruck ist. Um eines Eigenschaftswortes willen, das Näheres über die Gebärde einer Liebenden aussagen soll, kann ich von Mitternacht bis Sonnenaufgang liegen und mir das Mark meiner Seele zerquälen.“⁶

aufgenommen wurden. Dem Vater wurde oft angetragen, das Talent des Sohnes nicht verkümmern zu lassen. Voll Stolz sagte er immer wieder, „mein Siegfried wird ein Schriftsteller“. (Eberhard Thieme: *Leben – und vergessen?*, in: Einstein, *Meine Liebe*. S. 66-73; Zitat: S. 66.)

4 Nachlass Einstein/Korrespondenz.

5 *Der Auftrag*, in: Siegfried Einstein: *Das Wolkenschiff*. Gedichte, Zürich 1950, S. 121.

6 Tagebuch 1951, Nachlass Einstein Nr. 458.

Dieses Thema ist dargestellt in der Erzählung *Thomas und Angelina*:

Das mit dem Niederschreiben ist [...] eine traurige Sache. Man hat einen Gedanken, einen, von dem man sagen könnte, er sei schön gewachsen. [...] ein schlanker und wohlgestalter Gedanke, der ganz unerwartet und plötzlich über den Rand der Schale hinaufsteigt, in der die Seele lebt. Er will also hinaus, weg von dir, der ungeduldige Gedanke. Dagegen wäre nichts einzuwenden. Aber nun kommt das Traurige an der Geschichte. Dieser wunderschöne und stolze Gedanke verlangt nämlich nicht mehr und nicht weniger, als von deiner Hand niedergeschrieben zu werden – mit Bleistift oder Feder, auf weißes oder blaues Papier. Und noch während du ihn aufs Papier setzt, mußt du erkennen, wie plump und häßlich er sich dort ausnimmt.⁷

Dem Kampf mit den Wörtern steht die Ehrfurcht vor dem Kunst-Produkt entgegen, vor dem fertigen Werk – andächtig und demütig begegnet Einstein seinem eigenen am Radio gelesenen Gedicht *Weihnacht für Kang Koo Ri*: „Ergriffen stand ich vor dem Apparat und lauschte den Worten des Rezitators“, so beschreibt Einstein die Wirkung seiner Begegnung mit sich selbst und er empfindet „unendliche Gnade, ein Dichter sein zu dürfen, ganz Becken für den göttlichen Strom eines Verses!“⁸ „Gnade“ und „göttlicher Strom“ – das sind Verdichtungen, die Einsteins Haltung zu seiner Kunst und zu seinem Künstlertum begrifflich erfassen.

Dichter haben Vorbilder, haben inspirierende Lieblingsdichter. Rilke (den *Cornet* liest Einstein wieder und wieder) und Hesse (*Siddharta*), Heine, Brecht und Borchert zählen zu seiner Lieblingslektüre. Die Formulierung Einsteins aus dem *Schlaflied für Daniel* „Die Scheiben klirren im Wind“⁹ ist ohne Hölderlins „und die Fahnen klirren im Wind“ (*Halbte des Lebens*) nicht zu denken. Dominierend scheint jedoch der expressionistische Einfluss, und ganz besonders derjenige Georg Trakls zu sein: „Beim Lesen eines Trakelschen Verses erlebe ich den alle Erfahrung übersteigenden Augenblick: das Wunderbare, das schlechthin Un-sagbare .. Nur die religiöse Verzückung der Nonne ist dem stummen Aufschrei des Dichters vergleichbar. In beiden wohnt Gott wie der Kern in der Schale“,¹⁰ lesen wir in seinem Tagebuch. Die Spuren Trakls in Einsteins Gedichten sind unübersehbar, nicht nur hinsichtlich der Bearbeitung von gleichen Themen wie etwa Einsamkeit, Heimatlosigkeit, Kindheit; nicht nur hinsichtlich des expressionistisch-emphatischen „O“: „O Mensch“¹¹, den Einstein variiert zu „O Trost“¹², „O

7 Siegfried Einstein: *Thomas und Angelina*. Erzählung, St. Gallen 1949, S. 26f.

8 Tagebuch 1951, Nachlass Einstein Nr. 458.

9 *Schlaflied für Daniel*, in: Einstein, *Wolkenschiff*, S. 70.

10 Tagebuch II. Heft, Nachlass Einstein Nr. 483.

11 *Trostspruch*, in: Einstein, *Wolkenschiff*, S. 135.

12 *Kindheit*, in: Ebenda S. 58.

Irrsinn¹³, „O Schwester“, „O List des Herzens“, „O diese Augen“, „O weiße Kissen“, „O Nacht“¹⁴ und das Trakl in Varianten wie „O ihr dunklen Augen“¹⁵, „O die Nähe des Todes“¹⁶, „O ihr zerbrochenen Augen“¹⁷, „O Narr! O Tor!“¹⁸, „O Herz“¹⁹ gebraucht. Wir können stärksten Einfluss Trakls z. B. hinsichtlich der Wahl von Farbadjektiven vermuten. Ist es Zufall, dass beiden Dichtern in auffallend hoher Intensität und Frequenz die gesamte Farbpalette verfügbar ist, ist es Zufall, dass beide eine offensichtliche Vorliebe für „weiß“ haben? Dafür sprechen nicht die konventionellen Verbindungen Einsteins wie „weißes Sterbekleid“²⁰, „weiße Rosen“²¹, „weiße Haut“²², „weißes Linnen“²³, oder Trakls „weiße Wolken“²⁴, „weiß der Mond“²⁵, „weißes Linnen“²⁶. Sondern es ist der assoziative und symbolische Gehalt, der Einstein zu Formeln veranlasst wie „weiße Räume“²⁷, „weiße Nacht“²⁸, „weiße Einsamkeiten“²⁹, „weiße Stille“³⁰, der Trakl Formulierungen wie „der Fremden weißer Schatten“³¹, „weißer Schlaf“³², „weiße Stimmen“³³ eingibt.³⁴

13 *In diesen Nächten*, in: Ebenda S. 99.

14 Alle Nachlass Einstein Nr. 460.

15 *Melancholie*, in: Georg Trakl: *Gedichte*. Auswahl und Nachwort von Marie Luise Kaschnitz, Frankfurt/M. 1987, S. 27.

16 *Nähe des Todes*, in: Ebenda, S. 38.

17 *Helian*, in: Ebenda, S. 50.

18 *Traumwandler*, in: Ebenda, S. 72.

19 *Neige*, in: Ebenda, S. 122.

20 *Herbstlied*, in: Einstein, *Wolkenschiff*, S. 34.

21 *Winternacht*, in: Ebenda, S. 36.

22 *Die Tänzerin mit den zwei Schleiern*, in: Ebenda, S. 46.

23 *Ernstes Wiegenlied*, in: Ebenda, S. 68, S. 69.

24 *Musik im Mirabell*, in: Trakl, *Gedichte*, S. 14.

25 *Die Ratten*, in: Ebenda, S. 36.

26 *Abendland*, in: Ebenda, S. 128.

27 *An mein Herz*, in: Einstein, *Wolkenschiff*, S. 73.

28 *An ein Mädchen*, in: Ebenda, S. 75.

29 Ebenda.

30 *Ebba Nielsen*, in: Ebenda, S. 119.

31 *Gericht*, in: Trakl, *Gedichte*, S. 106.

32 *Der Schlaf*, in: Ebenda, S. 145.

33 *Das Gewitter*, in: Ebenda, S. 146.

34 Als expressionistisches Merkmal ist der Norm sprengende Gebrauch von Farbadjektiven von dem Expressionisten Theodor Däubler beschrieben: „Farbe ist vollkommenes Wohlgesinntsein: wir bringen ebenso wie die Blumen der Welt ihre Buntheit. Unsre Seelenfalter blühen, sternem empor in ihr blaues Freisein. Rasche Goldströme verwolken sich in Werken. Wir beschenken Mensch und Wald mit roter Schönheit. Wir wissen von weißer Einfalt. Ausfälle aus Hefiggelb langen in blaue Unabwendbarkeiten. Ihre Farbe wird schöpferisch. Auf sich allein gestellt, beblaun sie sich hoffnungsbunt. Sie glauben an lila Quallen, an schwarze Flugzüge durch Klarblau. Grüne Andacht

Solche Rezeptionsspuren gründlich zu rekonstruieren, müssen wir uns hier leider versagen. Es ist dies ein Gegenstand, auf den ich jedoch eindringlich verweisen möchte.

2 Einsteins Themen: Kindheit – Tod – Judentum

Es wird im Folgenden – Einsteins Selbstverständnis entsprechend – der Hauptfokus unserer Darstellung also auf den Dichter Einstein gerichtet sein. Denn es ist sein Literatentum, welches Einsteins Leben Gestalt und Sinn gegeben hat. Siegfried Einstein war zu allen Zeiten vor allem Dichter.³⁵ Stets und zugleich war er aber auch Kritiker seiner Zeit, und stets und zugleich war er in gewisser Weise Emigrant – in welcher, werden wir weiter unten sehen. So werden wir ins Zentrum literarische Produkte Einsteins vor allem aus den vierziger und fünfziger Jahren stellen, ohne aber seine Tagebücher, wiederum vor allem der 40er und 50er Jahre, und dann seine 1961 erschienene „Anklage gegen den Chefbuchhalter des Todes“ Eichmann, mit der wir schließen, zu vernachlässigen. Wir konzentrieren uns also hauptsächlich auf die zwanzig Jahre seines Lebens, die äußerlich von Emigration und Rückkehr bestimmt waren – Emigration ist das Thema unseres Symposions, und die Jahre der Emigration sind literarisch die produktivsten Jahre Einsteins.

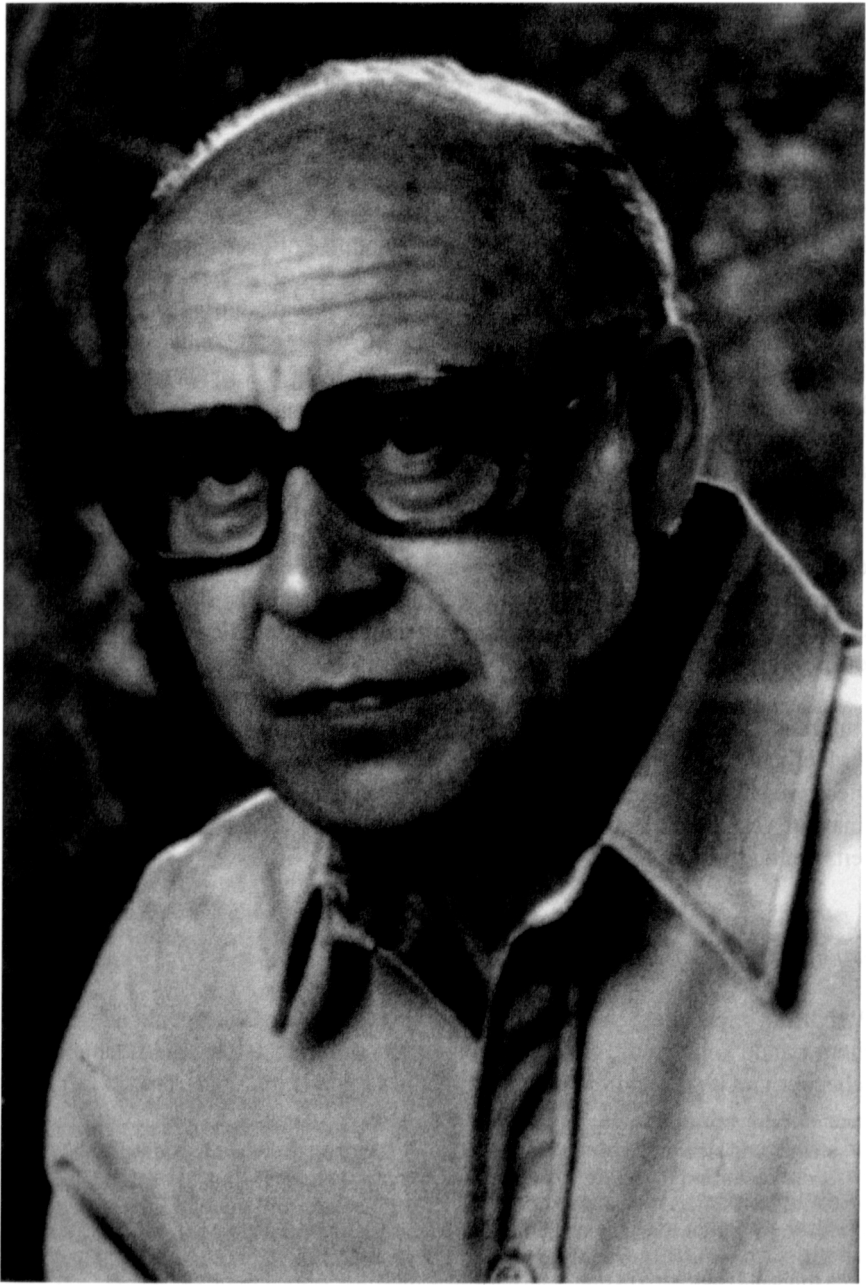
Die Komplexität, die Verschränkung dieser drei Lebensaspekte: Dichter – Emigrant – Zeitkritiker wollen wir am Beispiel wiederum von drei Gegenständen verdeutlichen, die Einstein und sein Werk in besonderer Weise kennzeichnen. Diese Gegenstände heißen Kindheit, Tod und Judentum. Sie sind inhaltlich miteinander verschränkt, sie bilden ein Beziehungsnetz – es geht nun darum zu zeigen, wie und warum.

Kindheit

Wer kennt nicht die Sehnsucht nach dieser idyllischen Geborgenheit? „In welchem Lande könnten die Blumen farbiger und wohlriechender, die Bächlein rauschender und klarer und die Kirchtürme höher sein als im Kinderland?“ Der vier-

staunt, wie sich die Seele holdrot in sich selbst emporraketet.“ (Theodor Däubler: *Expressionismus* [1916], in: *Theorie des Expressionismus*. Hrsg. von Otto F. Best, Stuttgart 1976, S. 51-53; Zitat: S. 52).

35 So ist Siegfried Einstein auch ein Platz in der Literaturgeschichte sicher (vgl. Walther Killy: *Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Band 3, Gütersloh, München 1989, S. 215).



undzwanzigjährige Exilant stellt am 2. Juni 1943 in einem Tagebuchbrief diese Frage einer Freundin, um ihr zu gestehen: „Noch einmal bin ich hinabgestiegen .. in den herrlichen Garten meiner Kindheit.“³⁶ Ein anderes Beispiel stammt aus der Sammlung *Das Wolkenschiff* von 1950 – in dem Gedicht *Die Heimkehr* gedenkt Einstein nahezu selbstquälerisch weniger seiner Mutter, der er es „in Dankbarkeit zugeeignet“ hat, sondern vielmehr seiner Kindheit, der Geborgenheit, die er durch die mütterliche Fürsorge erfuhr:

„Mutter, strecke die Arme aus! / Endlich komm ich zu dir. / Nirgends, Mutter, war ich zu Haus, / Fremdling blieb ich auch mir. // Leise sag mir das Nachtgebet; / müde wartet dein Kind. / Sing vom Mann, der im Monde geht, / sing von Wolken und Wind! // Sprich noch einmal vom Märchenland! / Staunend hör ich dir zu. / Unter deiner geliebten Hand / geht die Sehnsucht zur Ruh.“³⁷

Freilich, Kindheitssehnsucht ist keinem Erwachsenen fremd. Im Fall Einsteins müssen wir hier jedoch einen besonderen biografischen Aspekt einbeziehen. Dazu sind die Bedingungen von Einsteins Emigrantentum zu vergegenwärtigen, dem er sich als Jugendlicher in besonderer Weise stellen musste. Was verstehen wir unter Emigration? Ein erwachsener Mensch fällt, aus Gründen des Verfolgenseins, der Repression, des Terrors, oft aus Gründen der Lebensgefahr, den sehr bewussten und zumeist wohl schmerzlichen Entschluss, das Land, dem er sich zugehörig fühlt, zu verlassen. In diesem Sinn, so können wir vermuten, ist Einstein kein Emigrierter, sondern ein Geschickter. Er war fünfzehn Jahre alt, als seine Eltern ihn in die Schweiz schickten.³⁸ Wir können darüber spekulieren, inwiefern der Jugendliche ein Bewusstsein von seinem Weggang im Sinn von Emigrierung hatte. Indes, Verfolgung und Demütigung sind auch in seinem Fall der Anlass – der Mathematiklehrer forderte ihn auf, an die Tafel zu kommen:

„Er sagte, ich solle mein Gesicht genau an die Tafel halten und er wolle mit der Kreide meine Schädelform nachfahren. Das tat er. Ich erschrak über mein Porträt: denn

36 Nachlass Einstein Nr. 505.

37 *Die Heimkehr. Meiner Mutter in Dankbarkeit zugeeignet*, in: Einstein, *Wolkenschiff*, S. 114.

38 Jost Hermand verbindet die gewählten Orte des Exils mit „dem Grad ihres [der Emigranten] politischen Engagements gegen das Dritte Reich“ (Jost Hermand: *Schreiben in der Fremde. Gedanken zur deutschen Exilliteratur seit 1789* [1972/1979]. Zitiert nach: *Exilliteratur 1933-1945*. Hrsg. von Wulf Koepke und Michael Winkler, Darmstadt 1989, S. 62-92; Zitat: S. 74). Die Schweiz ist (wie Schweden und Holland) im Rahmen dieser Typologie der Ort der „kulturbewußt-humanistische[n] Strömung“ (ebenda, S. 75). Kulturbewusst und humanistisch sind Epitheta, die man mit Fug und Recht auf Einstein und sicher auch auf seine Eltern (denn s i e haben ja wohl diesen Ort ausgewählt) richten darf.

ich hatte dort eine riesenlange Nase, während ich in Wirklichkeit eher eine schwäbische Stupsnase besaß. Er sagte vor versammelter Klasse, die lachte und höhnte, sie erkennen nun, wie ein jüdischer Junge auszusehen habe.“³⁹

Auf dem Heimweg wurde er von seinen Mitschülern mit Steinen beworfen, und blutend kam er nach Hause.⁴⁰ Für seine Eltern ist nunmehr der Anlass gegeben, ihn in einem Internat in St. Gallen unterzubringen. In der anfänglichen dortigen Sicherheit erwirbt er das Handels- und Oxforddiplom der englischen Sprache (seine sauber geführten Schulhefte sind im Nachlass erhalten). Indes: Diese Sicherheit außerhalb Deutschlands währt nicht lange. Mit Kriegsbeginn wird ihm die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt, er ist damit staatenlos. Der Status der Staatenlosigkeit bedeutet Arbeitslager, Straßenbau und Arbeit im Steinbruch, Hunger und Krankheit. Es sind dies Erfahrungen des Emigranten, die erst nach dem 8. Mai 1945 ihr Ende finden.⁴¹ – Dennoch übrigens, trotz Strohsacklager

39 Interview Siegfried Einsteins, zit. nach http://www.laupheim.de/body_veroeffentlichungenI.html

40 Diese Erfahrung des Steinigens finden wir literarisch verarbeitet in seinem Gedicht *In meine Heimat nur im Tod ...*, das posthum erschienen ist: „In meine Heimat möchte ich nicht zurück, / Nicht an den Ort, aus dem sie mich vertrieben. / Ich fühl, solange ich leb, das harte Stück / Des Steines, den sie johlend mir verschrieben // ‚Zur Strafe für den Juden‘, wie sie keuchten; / vortrefflich zielten sie auf meine Stirn / und als ich wankte sah ich nur ein Leuchten: / Im Gleitflug kam mein Traum von Tod und Hirn. // In meine Heimat möchte ich nicht zurück, / Solang dies kranke Herz noch pocht im Schlaf. / Doch sucht ihr Männer Laupheims, sucht das Stück / Des Steines der mich einst vorzüglich traf. // Und einer werf symbolisch ihn mir zu, / eh der Rabbiner mir drei Schaufeln Erde gibt. / Das Stückchen Land, das meine Ahnen so geliebt, / Es diene mir im Tod zur letzten Ruh.“ (*In meine Heimat nur im Tod ...*, in: Einstein, *Meine Liebe*, S. 65.) Das Gedicht ist entstanden am 28. Dezember 1975, kurz nach seinem ersten Herzinfarkt („dies kranke Herz“).

41 In seinem Tagebuch II. Heft (1951/52, Nachlass Einstein Nr. 483) offenbart Einstein seine Verbitterung, die wohl nie geendet hat: „Damals wurden wir alle, die wir schuldlos Haus und Hof verloren hatten, ausgenützt wie Sklaven im finstersten Altertum. Für 75 Rappen täglich (bei Strohsacklager und magerer Kost) waren wir verurteilt, von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr abends Strassen zu bauen, Neuland zu gewinnen, Eisenbahnschienen zu legen etc. In Gampel holte ich mir jene schwere Ruhr, unter deren Nachwirkungen ich heute noch so sehr zu leiden habe .. und ich muß den lieben eidgenössischen Behörden noch tausend Dank sagen, daß sie mir meinen Aufenthalt immer wieder verlängern.“ Zu den Schweizer „einer Demokratie unwürdig[en]“ Internierungslagern vgl. Werner Mittenzwei: *Exil in der Schweiz*. (= Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933 – 1945 in sieben Bänden, Bd. 2), Leipzig 1981, S. 307-328. Am 30. April 1944 waren in der Schweiz achtzig Lager registriert. Bei Kriegsende „lebten in der Schweiz etwa hundertachtzig emigrierte deutsche Schriftsteller“ (ebenda S. 11). Mittenzwei macht deutlich, dass man hinsichtlich der Schweizer Asylpolitik unterscheiden muss „zwischen der kleinen bevorzugten Schicht der

und magerer Kost, schreibt Einstein während der Zeit des Arbeitslagers Gedichte: Nr. 140 des Nachlasses ist ein in Stoff eingeschlagener und Hand bestickter Band in DIN A 4-Format *Gedichte 1940/41, Anfänger- und Jugendgedichte, Satirische Gedichte, Zwei Skizzen*. Zwischen Herbst 1942 und Frühjahr 1943 (Nachlass Einstein Nr. 504) entstehen *Frühling und Krieg, Regen bei Nacht, Traum durch die Nacht, Erlöser Tod, An die Geliebte, Aus einer dunklen Nacht, Aus einem vornehmen Nachtkloak*. – In diesen biografischen Kontext der Emigration sind Einsteins Sehnsucht nach Kindheit und seine literarischen Bearbeitungen des Themas zu stellen, aus diesem Kontext sind sie zu erklären. Es ist die mit der Emigration abrupt abgebrochene Kindheit, es sind die Erfahrungen des von den Eltern getrennten fünfzehnjährigen Exilanten, die seiner Kindheitssehnsucht und deren literarischer Bearbeitung einen spezifischen biografischen Akzent geben.

Diese besondere Kindheitssehnsucht, motiviert aus den Bedingungen der Emigration, verschränkt sich mit einem weiteren Einsteins Existenz in besonderer Weise berührenden Aspekt: dem seines jüdischen Glaubens. Rückgeschlossen aus seiner schriftlichen Hinterlassenschaft müssen wir Einstein als einen gläubigen Menschen charakterisieren, wobei seine Frömmigkeit Züge eines Kinderglaubens hat, wenn er z. B. seine *Bitte an Gott* formuliert:

„Und hast Du Schweres mit mir vor: / ich halte Dir die Seele hin. / O laß durchs aufgerißne Tor / die ärmsten Deiner Dinge ziehn! // Erspare mir das schwere nicht / und gib, was Du mir zudedacht, / damit der Wahrheit großes Licht / durchstrahle meines Zweifels Nacht.“⁴²

Dieses Gebet hat den Ton eines Kindergebets – ein Kind mit gefalteten Händen betet so vor dem Einschlafen. Kinderglauben drückt Einstein auch aus in *Trostspruch*:

„Alles ist gut: / Freude und Leid, / Leben und Tod. / Gottes Gebot / formt allezeit / Ebbe und Flut. // Alles, o Mensch, / war überdacht, / eh es entstand. / Was seine Hand / liebend gemacht, / lieb es, o Mensch!“⁴³

anerkannten politischen Emigranten“ (ebenda S. 19), zu der etwa Thomas Mann zählte, und denjenigen, die, wie Einstein, den Status einfacher Flüchtlinge hatten.

42 *Bitte an Gott*, in: Einstein, *Wolkenschiff*, S. 19.

43 *Trostspruch*, in: Einstein, *Wolkenschiff*, S. 135. Weitere Formulierungen lassen sich unter dem Motiv des handelnden Gottes, der die Geschicke lenkt, des Schöpfers und Allwissenden, zusammenfassen: „Gottes schwarzer Zorn zergeht“ (*Weisses Mondhorn bläst*, in: Ebenda, S. 59), „Mein Büblein [...] Ich küß es auf die Wangen / und ahne, daß es tief im Traum / zum lieben Gott gegangen“ (*Traumspiel*, in: Ebenda S. 64), „Gott hat für die Heimatlosen / die Blumen und den Mond erdacht“ (*Ernstes Wiegenlied*, in: Ebenda S. 68), „Alle Straßen, die wir gehen, / sind von Gott unendlich überdacht. // [...] und auf allen unseren Wegen / führet Einer dich und mich ans Ziel“

Was hat es mit diesem Kinderglauben des Erwachsenen auf sich? Können wir ihn herleiten aus der Biographie Einsteins, aus spezifischen Voraussetzungen und Bedingungen, die die Existenz dieses Kinderglaubens erklären? Lesen wir *Kiddusch*, das letzte Gedicht der Sammlung *Wolkenschiff*:

„Noch einmal müßte eines Kantors Hand / den goldnen Becher meiner Lippe reichen,
/ und Lieder möcht ich hören, jene weichen / und dunklen Weisen aus dem heiligen Land.
// Der Knabe möcht ich sein im Feierkleid, / der Knabe mit dem gläubigen Vertrauen.
/ Auf schwarzen Trümmern möcht ich Häuser bauen / zu Gottes Ruhm in alle Ewigkeit. //
Mein kleines Herz müßt ängstlich klopfen, / die Lippen preisen jeden Tropfen / aus jenem
funkelnden Pokal. // Und meine Seele müßte beben, / und lieben müßte ich mein Leben /
und neu beginnen – noch einmal.“⁴⁴

Es ist dies gelebte Judentum, welches Einstein hier poetisch darstellt. G e l e b t e s Judentum ist das Judentum seiner Kindheit. Es ist das Judentum des Kindes, welches er erfahren hat und an welches er sich hier erinnert: Bestandteil des Schabbat-Gottesdienstes ist das Weingebet, das die Kinder vor der Gemeinde laut beten, ‚jeden Tropfen preisend‘ und in dessen Anschluss ‚des Kantors Hand ihnen den goldenen Becher reicht‘. Wir dürfen mit einigem Recht vermuten: Wenn Einstein seine Religion literarisch bearbeitet, wenn er, dessen Wunsch es

(*Worte an den Bruder*, in: Ebenda, S. 94), „Brüder, entzündet der Liebe Lichter! / Habet Erbarmen, Gott ist der Richter!“ (*Wenn ihr euch lieben könntet*, in: Ebenda S. 95), „Droben hat der Herrgott leise / seine Lichtlein angefacht“ (*Bei Mondschein*, in: Ebenda S. 65), „Es ist Zeit, / mich zur guten Ruh zu legen, / zu erbitten Gottes Segen / für die Menschen in der Nacht / und zu denken, daß in allen / Gott Geschwister mir erschaffen“ (*Winternacht*, in: Ebenda S. 35), „Herr! / Lange hast Du mich schweigen gelehrt, / schweigen wie Blume und Baum. / Gott, Dein Wille geschah. // Dank, / unendlicher Dank sei Dir! / Dich, o Herr, will ich preisen im Lied, / singen will ich für Dich. // Gott! / All meine Lieder sind Dein: / Lieder der Freude, Lieder der Qual. / Nimm sie, spiele sie leise zur Nacht / auf der glitzernden Harfe!“ (*Psalm*, in: Ebenda S. 140). Beweis für die tiefe Gottgläubigkeit Einsteins ist, dass die Ermordeten von Auschwitz ihn an seinem Gott nicht zweifeln lassen: „Eine Geschichte vom lieben Gott [...] ein wunderbarer Gedanke in dieser schrecklichen Zeit – der liebe Gott, den die Kinder in Gold und Purpur gekleidet aus fernen Träumen kennen, geht nackt und bloss unter die Menschen, damit sie endlich begreifen, wie Grauensvolles in den Jahren der Entmenschung, in Auschwitz und Majdanek, geschehen!“ (Deutschland-Tagebuch 1950, Reichenhall, 27. Juni 1950; Nachlass Einstein Nr. 484) In diesen Zusammenhang gehört auch die Mahnung, die Einstein seinen Protagonisten Thomas an sich selbst richten lässt: „Es gibt so viele Dinge, die dir unbegreiflich sind. Es ist wohl am besten, du versuchst wieder einmal, die Hände zum Gebet zu falten – genau so wie du es als Kind getan.“ (Einstein, *Thomas*, S. 17)

44 *Kiddusch*, in: Einstein, *Wolkenschiff*, S. 141.

einmal war, Rabbiner zu werden,⁴⁵ religiöse jüdische Motive in sein Werk einarbeitet,⁴⁶ dann tut er das deshalb, weil dieses gelebte Judentum für ihn, den mit fünfzehn Jahren ohne Eltern in ein fremdes Land Geschickten, mit seiner Kindheit verbunden ist, mit der wohlhabenden Geborgenheit seines Elternhauses. Es ist aufbewahrte Kindheit. Der Erwachsene scheint damit sein Defizit, den gewaltsamen Abbruch eben dieser Kindheit, auszugleichen.

Tod

Auch ‚Tod‘⁴⁷ ist für diesen Dichter nicht das poetische Standardthema, das die Literaturgeschichte seit ihren Anfängen durchzieht. Tod geht ihn direkt und persönlich an seit seiner Kindheit. Seine Schwester Claire wurde auf einem Spaziergang vor seinen Augen vom Blitz erschlagen. Das war 1933, Einstein war vierzehn Jahre alt. Dieser Tod begleitet ihn Zeit seines Lebens, er bearbeitet ihn literarisch.⁴⁸ Einstein und der Tod – die Schweizer Behörden haben es ihm nicht erlaubt, 1944 an das Sterbebett seines Vaters zu reisen, und die Verbitterung darüber hält an bis zu seinem eigenen Tod.⁴⁹ Was ich mit diesen beiden Beispielen

45 Diesen Hinweis, wie überhaupt eine großzügige Einsicht in der Öffentlichkeit nicht zugängliche Aspekte von Einsteins Biographie gab mir Ilona Einstein, der ich vielmals danke für ihre Bereitschaft, nicht nur Auskunft zu geben, sondern Teil zu nehmen an meiner Beschäftigung mit Siegfried Einstein.

46 Dichterisches Leitmotiv ist etwa Wein und Brot, Symbol des Schabbat: „Zünd an das Licht und brich das Brot! / Der Abend ist bereit“ (*Zur Nacht*, in: Einstein, *Wolken-schiff*, S. 12) – das ist die Vorbereitung zum Schabbat-Mahl, ebenso: „Am Kreuzweg steht der Tod, / bald ist es Nacht. / Ich hab an Salz und Brot / und roten Wein gedacht.“ (*Am Kreuzweg*, in: Ebenda S. 138) Die Erzählung *Thomas und Angelina* beginnt mit: „Eine Flasche dunkelroten Weines hast du auf deinen Tisch gestellt und einen Laib neugebackenen Brotes auf den hölzernen Teller gelegt“ (Einstein, *Thomas*, S. 9).

47 Die Forschung zur Exildichtung stellt den „Topos des Todes“ als „letzte Steigerung der Heimwehkrankheit“ als typisches Thema der Exilliteratur dar (vgl. Werner Vordtriede: *Vorläufige Gedanken zu einer Typologie der Exilliteratur* [1968]. Zitiert nach: *Exilliteratur 1933-1945*, S. 23-43; Zitat: S. 32).

48 *Nachts, wenn die Zeit. An meine Schwester Claire und Zur Nacht ein Lied. An meine Schwester Claire* heißen z. B. zwei Gedichte: „Zag streifte ihre Hand die weißen Tasten, / die schwarzen spielte unsichtbar der Tod. / Der Abend läutete die blauen Glocken, / am Fenster geisterte ein dunkles Rot. // Sie spielten, Tod und Leben, eine Weise, / die nie zuvor ein Mensch gesungen hat. / Der Wind im herbstlich kühlen Garten harfte / zur Nacht ein Lied auf einem dünnen Blatt.“ (In: Einstein, *Wolken-schiff*, S. 137)

49 „Vater war an Bauchspeicheldrüsenkrebs gestorben, und ich hatte ihn nicht mehr gesehen, weil ein ausländischer Arbeitssklave im Lande Pestalozzis in den Jahren 1939

sagen will: Einstein begegnet dem Tod Zeit seines Lebens intensiv und unmittelbar – wem so geschieht, der bearbeitet das Thema mit einem hohen Bewusstseinsgrad. Einstein ist vierundzwanzig, als er bekennt, „dieses dunkle Wort ‚Tod‘ [...] nicht [...] furchterregend oder hart [zu empfinden]!“

„Im Gegenteil – etwas Weiches liegt für mich in diesen drei Buchstaben. Nichts Gewalttätiges stelle ich mir darunter vor – nein, ich erkenne darin etwas Selbstverständliches, etwas Gewaltiges und [...] etwas Gütiges!“⁵⁰

Zu dieser Haltung passt, dass der Zweiunddreißigjährige am Neujahrsmorgen 1952 in lebensmüder Hamlet-Stimmung notiert:

„Sterben dürfen. Ohne Gedanken, ohne Qual, ohne Auftrag sein dürfen. Sterben. Nichts fühlen, nichts ahnen, nichts beklagen. Sterben. Nicht mehr gewinnen, nicht mehr verlieren, nicht mehr hoffen. Sterben. Sein wie Stein und Schnee und Wasser und Wind. Das Leben ist Qual ohne Ende.“⁵¹

Wir müssen hier allerdings darauf verweisen, dass er in späteren Jahren, seit seinem ersten Herzinfarkt, als dem Sechsfundfünfzigjährigen der Tod bedrohlich viel näher kommt als dem Zweiunddreißigjährigen, zu dieser Gelassenheit nicht mehr fähig ist.⁵²

Wir hatten gesehen, dass Einstein das Thema Kindheit als Kindheitssehnsucht bearbeitet, das Thema Tod als Todessehnsucht – Kindheitssehnsucht und Todessehnsucht sind in ihrer Gegensätzlichkeit verwandte Befindlichkeiten, sie haben beide eine Zeitdimension: Kindheit verweist in die Vergangenheit, Tod in die

bis 1945 Sonderurlaub nur bei Todesfall erwarten durfte.“ (Tagebuch II. Heft, St. Gallen, Nachlass Einstein Nr. 483)

50 Gedichte Frühjahr 1943 – Juli 1943, Nachlass Einstein Nr. 505.

51 Tagebuch II. Heft, St. Gallen, Nachlass Einstein Nr. 483.

52 In seinen letzten Jahren, es sind immerhin acht seit seinem ersten Herzinfarkt, kämpft Siegfried Einstein mit dem eigenen Tod um sein Leben. „Die Stiche, Herz, die Stiche sind dein Leben, / Und wenn du pochst, poch kühn den Tod entlang“ schließt er sein, nach seinem ersten Herzinfarkt entstandenes Gedicht *Hinterwandinfarkt* (in: Einstein, *Meine Liebe*, S. 13). Im selben Kontext der Todesangst steht das wenige Tage zuvor entstandene *Sage dem Tod, er soll warten!*: „Skizzen, Notizen in vielen Heften: / Unvollendet, Metaphern gestrichen. / Sage dem Tod, er soll warten! / Die Melancholie will ich heute beschreiben, / Die Müdigkeit morgen / Und übermorgen das Unvermögen / Des Weinens am Abend. // [...] // Skizzen, Notizen, Fragmente: / Drei Worte mit Fragezeichen versehen. / Sollte das *Jod* aus dem Vers verschwinden? / Oder die Tropfen oder das Kind? / Ist auch das Garn nun gestrichen, zerrissen – / Und auf dem Kissen ILONKAS das I? / Sage dem Tod, er soll warten!“ (Ebenda, S. 15) So schreibt einer, dem die Zeit davonläuft, der sich krank zum Sterben weiß und der noch nicht bereit ist.

Zukunft, und sie entstehen beide in einer ungeliebten Gegenwart. Einstein kann seine Gegenwarten nicht geliebt haben, abgesehen von momentanen und sehr flüchtigen Glücksgefühlen. Da nicht sein zu wollen, wo er gerade war, ist vielmehr die dominante Seelenlage Einsteins, und sie hat eine zeitliche und eine lokale Komponente. Die zeitliche Komponente drückt sich, wie gesehen, in vergangenheitsorientierter Kindheits- bzw. zukunftsorientierter Todessehnsucht aus. Der lokale Aspekt verdichtet sich in einem Leitwort Einsteins – *heimatlos*. Wieder ist es der Zustand des Exils, welcher hier eine Erklärung bietet. Wieder ist also über Einsteins Emigration nachzudenken – und wiederum ist das Thema Judentum einzubeziehen.

Wenn wir über Einsteins Emigrantenstatus nachdenken und seine Haltung zu diesem Status aus seinen Aufzeichnungen und Werken zu rekonstruieren suchen, dann müssen wir eigentlich von zwei Arten von Emigration sprechen, von einer Zeit bedingten politischen und von einer überzeitlichen.

Die *Z e i t b e d i n g t e* Emigration ist die, die ihm der Nationalsozialismus aufzwingt. Es ist die Emigration, mit der er sein Leben rettet, die ihn auf einen fremden Boden versetzt, die ihn zwingt, sich vorübergehend in eine neue Lebenswelt einzufinden, die ihm natürlich im Arbeitslager Demütigungen auferlegt, die aber doch temporär und immerhin lebensrettend war. Es ist dies die politische und mit Aussicht auf ein Ende versehene Emigration.⁵³ In diesem Sinn Emigrant sein heißt ‚Fremder in einem anderen Land‘, in diesem Sinn Emigration ist ‚Verlust der Heimat‘. Als *Heimatlosen*, als *Fremdling* sieht Einstein sich, als *Vagabunden*, als *einen, der zu den Staatenlosen gezählt wird*. Das sind Befindlichkeiten derjenigen, die in den Jahren 1933 bis 1945 Deutschland verlassen mussten. Das erzwungene Exil ist gleichbedeutend mit fremd, ausgestoßen, ungeliebt sein, sich geächtet fühlen. Diese Befindlichkeiten thematisiert auch Einstein⁵⁴,

53 Es ist die Emigration, die Bertolt Brecht reflektiert: „Immer fand ich den Namen falsch, den man uns gab: Emigranten. / Das heißt doch Auswanderer. Aber wir / Wanderten doch nicht aus, nach freiem Entschluß / Wählend ein anderes Land. Wanderten wir doch auch nicht / Ein in ein Land, dort zu bleiben, womöglich für immer. / Sondern wir flohen. Vertriebene sind wir, Verbannte. / Und kein Heim, ein Exil soll das Land sein, das uns da aufnahm.“ (*Über die Bezeichnung Emigranten*, in: Bertolt Brecht: *Gesammelte Werke* Band IX, Frankfurt/M. 1967, S. 718.)

54 Abgesehen davon übrigens: Emigration und Staatenlosigkeit deutet Einstein in einem weiteren Sinn. Es ist nicht nur der politische Emigrant, sondern auch der in die Sicherheit des wohlhabenden Bürgertums Hineingeborene, der den Verlust dieser Sicherheit empfindet – dem Bürger fehlt das Heim: „Was nützt es dem Heimatlosen in den einsamsten Stunden, dass er an nichts gebunden ist? Was hilft’s, daß ihm die Welt gehört? Ein kleines Feuer im Herd, eine Frau, die ihn versteht, ein Hund, der ihn liebt – dies alles wünscht er sich mit ganzem Herzen; und ohne Zögern gäbe er dafür

und er bezieht sich dabei konkret auf das Land, welches ihn aufgenommen hat, und welches er mit den bekannten Stereotypen versieht: „Wer kein Bankkonto und keine genügende Lebensversicherung vorzuweisen hat, soll sich die Mühe ersparen, um das Schweizer Bürgerrecht nachzusuchen“⁵⁵, notiert er in seinem Tagebuch und verspürt noch 1951, nach siebzehn Jahren Aufenthalts, verbittert: „Man nennt mich immer noch einen Emigranten, was die entsprechende Behandlung voraussetzt!“⁵⁶ Die ‚entsprechende Behandlung‘ – sie drückt sich aus z. B. in sozialer Deklassierung, die der Sohn aus gutbürgerlichem wohlhabendem Haus wohl selbst schmerzlich erfahren hat. Jedenfalls trägt er in sein Tagebuch die Rede eines Schweizer Bürgers ein, von der offen ist, ob sie eine Fiktion Einsteins darstellt oder authentischem Erleben entspricht:

„Hören Sie mal, junger Mann! Ihre Talente, Ihre tadellose Abstammung, Ihre guten Umgangsformen: alles in Ehren. Aber glauben Sie allen Ernstes, die Tochter eines Schweizerbürgers, die einzige Tochter des Grossimporteurs Wilhelm Rosenfrucht, sei so billig zu haben? Zugegeben, Sie können nichts dafür, dass Sie Emigrant geworden sind. Es ist nicht Ihre Schuld, dass Sie alles verloren haben – aber ist es etwa unsere Schuld, dass wir Schweizerbürger sind und sehr gross in Import und Export machen?“⁵⁷

Die überzeitliche Emigration dagegen ist die lebenslange und unüberwindliche Emigration derjenigen, die nirgends auf der Welt zu Hause sind – ich rede von der dauernden Heimatlosigkeit der Juden. Diese Heimatlosigkeit hat auch Einstein sein Leben lang begleitet. Emigration als Dauerzustand – das

„die Welt“, die grosse Welt der Genüsse und Freiheiten.“ (Tagebuch 1951, Nachlass Einstein Nr. 458)

55 Tagebuch Heft II, Nachlass Einstein Nr. 483.

56 Deutschland-Tagebuch, Nachlass Einstein Nr. 484.

57 Tagebuch Heft II, Nachlass Einstein Nr. 483. Ein Gedicht, welches dieses Fremdheitsgefühl eindringlich verdichtet, ist überschrieben *In einer fremden Stadt* (in: Einstein, *Wolkenschiff*, S. 40): „Ich wohne wohl unter dem fremdesten Dach / in einem mir fremden Land. / Ich liege in einem fremden Nest / und halte mit meinen Augen fest / zwei Stühle und eine Wand – / und lösche das Licht und bin einsam und wach. // Ich sehe die Stunden kommen und flieh / und höre die Uhren gehn. / Ich träumte als Kind von rotem Mohn / und wußte in jenen Jahren schon, / mit welcher Gebärde die Wolken ziehn, / und silbernd Sterne verwehn. // Ein Fremder schließt auf und ein anderer schließt zu. / Der müßte mein Bruder sein. / Wir teilten die Not und teilten das Brot, / wir fürchteten uns vor dem frühen Tod. / Ich lausche ins Dunkel und sage ihm: Du! / Und bleibe, wie er, allein.“ Wir stellen uns Einstein in seiner Schlafzelle im Arbeitslager vor, ein Fremder schließt abends die Zellentür zu, ein anderer schließt sie morgens wieder auf. Die Forschung zur Exildichtung hat diesen Topos des Dichters, „der als existenziell Verbannter der Fremdling ist“ als Kennzeichen der modernen Literatur, vor allem aber der Emigranteliteratur dargestellt. (Vgl. Werner Vordtriede: *Vorläufige Gedanken*, in: *Exilliteratur*, S. 27.)

Bewusstsein über sie entsteht nach 1945. Nach der Erfahrung der Schoa wird den Juden, die bis 1948 kein Land der Erde als ihre Heimat betrachten konnten, bewusst, was es bedeutet, einem politisch-territorialen Raum zuzugehören, der Schutzraum sein kann, wenn Verfolgung und Genozid das Leben bedrohen. Mit der Schaffung dieses Raums im Jahr 1948, mit der Gründung des israelischen Staates, entsteht freilich ein neues Emigrantentum für all diejenigen, die außerhalb dieses Raumes leben – die Diaspora ist der Zustand dieser Emigration, in der Diaspora befinden sich seither die meisten Juden dieser Welt.⁵⁸ Die dichterische Thematisierung dieser dauernden Emigration der Juden im Sinn von Heimatlosigkeit begegnet uns z. B. in dem Gedicht *Abendlicher Monolog*, dessen erste und letzte Strophe lautet:

„Der Heimatlose bin ich hier und dort, / in allen Städten und auf allen Gassen. / Da ist, so weit ich denken kann, kein Ort, / den nicht der Fremdling, der ich bin, verlassen.“⁵⁹

Hier und dort, in allen Städten, auf allen Gassen, kein Ort – das sind nicht Formulierungen eines Exilanten, den ein zeitlich begrenztes Regime in die Fremde gezwungen hat, sondern die eines Heimatlosen, dem die Geschichte seines Volkes einen Platz zu haben versagt.⁶⁰ Allerdings: Einstein ist sich über die Quasi-Freiwilligkeit dieses Zustands bewusst: „Nichts trennt ihn [den Juden im Exil] von ihr [der Heimat] als sein eigener Wille“ (Tagebuch 1951, Nr. 458). 1953 kehrt Einstein zurück – in die Heimat? Jedenfalls in das Land seiner Her-

58 In diesem Sinn reflektiert Einstein in seinem Tagebuch 1951: „Es ist die Tragikomödie des Juden im Exil, und wir alle außerhalb Israels leben in der Verbannung, dass er glaubt, auf Grund seiner Bindungen und Verpflichtungen, die er, wissentlich und unwissend, im Laufe der zweitausend Jahre eingegangen ist, nicht mehr heimkehren zu können. Wie der verlorene Sohn, der heimatlos und ruhelos, ein Gejagter und Fliehender durch die Geschichte der Jahrhunderte rast und kriecht, bald sich duckend, bald sich verbergend, und, wiewohl er mit ganzem Herzen nach Hause will, es doch nicht über sich bringt, heimzukehren – genau so irrt der Jude im Exil von Station zu Station, überall Heimat suchend, immer enttäuscht, immer allein. Seine Heimat ist stets dort, wo er nicht ist“ (Tagebuch 1951, Nachlass Einstein Nr. 458).

59 In: Einstein, *Wolkenschiff*, S. 96.

60 Weitere Formulierungen des Heimatlosen: „Nirgends, Mutter, war ich zu Haus, / Fremdling blieb ich auch mir.“ (*Die Heimkehr*, in: Einstein, *Wolkenschiff*, S. 114); „Und wieder ist die grosse Unruhe in mir. Es ist die Rastlosigkeit der Vagabunden, die Qual der Heimatlosen, im Zimmer auf- und abgehen zu müssen wie ein Leopard hinter Gittern“ (Nr. 458, Tagebuch 1951); „die Sehnsucht ist mein Leben, nie zu Hause zu sein, mein Geschick. Ich werde immer unterwegs sein – und doch niemals irgendwo ankommen.“ (Ebenda)

kunft, und löst damit die „nationale Frage“ der jüdischen Opfer, wie es wenige tun.⁶¹

Wir haben über das Todesthema, dessen literarische Bearbeitung Einsteins uns auf seine Gegenwartsverdrossenheit verwiesen hat, eine Verbindung zu seinem permanenten Emigrantentum hergestellt, und wir sind so zu Einsteins drittem großen Themenkreis, dem Judentum gelangt.

Judentum

Wir hatten bereits gesehen, dass Judentum für Einstein eine Kindheitsperspektive hat – das gelebte Judentum des Kindes, dessen sich Einstein in seinem Werk erinnert. Aus der Erwachsenenperspektive erfährt das Thema Judentum zum einen Bearbeitung als eine Version von Emigration, wie gesehen. Eine zweite Ausdeutung, es ist nach 1945 die erwartete, schließt sich wiederum an das Todesthema an: Acht seiner Angehörigen wurden in Konzentrationslagern ermordet – so ist Auschwitz seit 1945 ein Aspekt, wir müssen wohl sagen: der Aspekt von Judentum, der Einsteins Werk kontinuierlich durchzieht. Und die Verschränkung der mit Dichter, Emigrant und Zeitkritiker angedeuteten Seinsweisen Einsteins (am Ende ist es die Verschränkung von Kunst und Politik) ist vielleicht nirgends so evident wie in diesem Kontext. Zwar ist das zeitkritische Element wie das dichterische in Einstein von Beginn an angelegt.⁶² Es wird aber virulent, es wird besonders herausgefordert in dem Moment, da er der Gaskammern von Au-

61 „Die nationale Frage [...] wird [...] neu formuliert: Nicht: ‚Wo gehöre ich hin?‘, sondern: ‚Wo habe ich nichts zu suchen?‘ Und: ‚Wo lebe ich mit dem kleinstmöglichen Widerspruch?‘ Wer diese Frage als Jude nach 1945 für sich noch stellen und praktisch beantworten konnte, hat sich selten noch für Deutschland entschieden.“ (Gert Mattenklott: *Jüdische Identität und deutsche Nation*, in: Koebner, Thomas / Gert Sautermeister / Sigrid Schneider (Hrsg.): *Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939-1949*, Opladen 1987, S. 30-38; Zitat: S. 37.)

62 Die kritische Auseinandersetzung Einsteins mit seiner Zeit ist keine Erscheinung der Nachkriegszeit, wie man vermuten könnte: „Gehöre nicht zu denen, die sich bis in den Grund hinein mit allem Leid abfinden können“ (Tagebuch II Heft, St. Gallen, Nachlass Einstein Nr. 483), notiert Einstein 1950 in seinem Tagebuch. Die Empörung gegen Leid und Ungerechtigkeit und Krieg ist ein Wesenszug Einsteins, der ihn z.B. Ende 1942 / Anfang 1943 zu seinem Antikriegs-Gedicht *Millionen vernichtete Waffen* veranlasst: „Und wir, wir alle haben zugehört / wie ein paar Herren dieses Werk vollbracht, / weh uns, die wir ja stets zu spät verstehen, / was doch ein Mensch vermag für Gold und Macht! // Uns allen gilt dies grauenhafte Starren / aus Augenhöhlen, die so leergebrannt – / und jeder Bruder, den sie jetzt verscharren, / hat sterbend noch zu Rächern uns ernannt ...“ (Gedichte Herbst 1942-Frühjahr 1943, Nachlass Einstein Nr. 504).

schwitzt gewärtig wird, da die Barbarei des Zivilisationsbruchs offenbar wird – Barbarei hat Adorno nicht nur den Zivilisationsbruch genannt. Wir kennen sein Diktum von 1949: „Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch“. Nicht in gleicher Unerbittlichkeit, aber doch ebenso fragend, zweifelnd bringt auch Einstein Ästhetik und Verbrechen, Kunst und Zivilisationsbruch in eben diesen Zusammenhang, wenn er in einem Tagebucheintrag reflektiert:

„Welch ein Lied könnte ich anstimmen, wenn ich an die Behandlung in den Lagern von Locarno, Vouvy, Visp, Gampel, Davesco denke! Die Jahre 1940 bis 1945 sind noch nicht vergessen.“⁶³

Es sind dies die Jahre und Stationen von Einsteins Schweizer Arbeitslager-Existenz als Staatenloser. Indes: Einstein stimmt Lieder an, etwa *Letzter Wunsch. Für meine Tante Karoline, 1942 im KZ Theresienstadt gestorben*⁶⁴, und sein berühmtestes Lied, *Schlaflied für Daniel*:

„Lampertheim ab 19,29 – Frankfurt an 21,15

Wir fahren durch Deutschland, mein Kind. / Und es ist Nacht. / Die Scheiben klirren im Wind, / Da sind die Toten erwacht, // die Toten von Auschwitz, mein Sohn. / Du weißt es nicht / und träumst von Sternschnupp' und Mohn / und Sonn- und Mondgesicht. // Wir fahren durch Deutschland, mein Kind. / Und es ist Nacht. / Die Toten stöhnen im Wind: / viel Menschen sind umgebracht. // Du darfst nicht schlafen, mein Sohn, / und träumen von seliger Pracht. / Sieh doch! Es leuchtet der Mohn / wie Blut so rot in der Nacht. // Wir fahren durch Deutschland, mein Kind. / Und es ist Nacht. / Die Toten klagen im Wind – / und niemand ist aufgewacht“⁶⁵

Jemand spricht mit dem schlafenden Sohn, redet ihn direkt an. Die Szenerie ist ein fahrender Zug auf der Strecke zwischen Lampertheim und Frankfurt. In diese Szenerie sind Gegensätze eingelassen: „da sind die Toten erwacht“, „die Toten von Auschwitz“, „die Toten stöhnen im Wind“, „viel Menschen sind umgebracht“, „die Toten klagen im Wind“. Dieses Bild kontrastiert der Redende mit dem friedlichen Kindertraum des Sohnes: „Sternschnupp' und Mohn“, „Sonn-

63 Nachlass Einstein, Nr. 458.

64 „Greift einst der Tod nach meiner Hand / und fordert dieses Leben, / so will ich ihn von diesem Stern / begleiten in ein friedlich Land / und dankbar alles geben, / was ich empfang von meinem Herrn. // Dann sollte niemand um mich weinen, / und keiner sich in Trauer hüllen, / dieweil ich in die Ferne zieh. / Dann hab ich einen Wunsch, nur einen: / Mag ihn der Schöpfer einst erfüllen, / wenn ich in Demut vor Ihm knie. // Nicht um Paläste würd ich bitten, / ein Eckchen wäre groß genug; / bei all den andern möcht ich weilen. / Doch alle, die durch mich gelitten, / die Wunden, die ich töricht schlug, / die bitt ich Dich, o Herr, zu heilen.“ (In: Einstein, *Wolkenschiff*, S. 139)

65 *Schlaflied für Daniel*, in: Einstein, *Wolkenschiff*, S. 70.

und Mondgesicht“, „selige Pracht“. Der letzte Vers „und niemand ist aufgewacht“ formuliert den Vorwurf des Opfers: die Gleichgültigkeit der Deutschen während der Nazizeit. Diesen Gedichttext druckt Einstein in *Eichmann – Chefbuchhalter der Todes* wieder ab, und er versieht ihn dort mit dem Zusatz: „Geschrieben für alle Toten, die vergessen sind, weil sie ‚nur Juden‘ waren!“⁶⁶ „Tote, die vergessen sind“ – hier ist auf jüdisches Denken zu verweisen: Die Thora befiehlt „Ihr sollt euren Söhnen sagen“.⁶⁷ Es ist dies ein urjüdischer Grundsatz: Geschichte weitergeben an die nachkommenden Generationen, damit nicht vergessen werde. Dieser Grundsatz ist jedem Juden eingeschrieben. Es ist zu vermuten, dass *Schlaflied für Daniel* diesem Grundsatz geschuldet ist: dem Sohn sagen, was geschah, damit nicht vergessen wird, was geschah.⁶⁸

Einstein agiert an der „humanistischen Front“⁶⁹ wider das Vergessen. Er selbst kann nicht vergessen. Sein Tagebuch ist durchzogen von Notizen, die den Holocaust reflektieren,⁷⁰ die seine eigene Leidensgeschichte thematisieren. Er

66 Siegfried Einstein: *Eichmann. Chefbuchhalter des Todes*, Frankfurt/M. o. J. [1961], S. 12.

67 Dieses Gebot steht in dem konkreten historischen Zusammenhang mit dem Auszug aus Ägypten. Dass die Geschichte dieses Auszugs stets in Erinnerung bleibt, befiehlt Gott viermal, in 2. Mose 13, 8: „Ihr sollt euren Söhnen sagen an demselben Tage: Das halten wir um dessentwillen, was uns der Herr getan hat, als wir aus Ägypten zogen.“; 2. Mose 3, 14; „2. Mose 12, 16-27: „Und wenn eure Kinder zu euch sagen werden: Was habt ihr da für einen Brauch?, sollt ihr sagen [...]“; 5. Mose 6, 20: „Wenn dich nun dein Sohn morgen fragen wird: Was sind das für Vermahnungen, Gebote und Rechte, die euch der Herr, unser Gott, geboten hat?, so sollst du deinem Sohn sagen: Wir waren Knechte des Pharao in Ägypten, und der Herr führte uns aus Ägypten mit mächtiger Hand [...]“. Der Grundsatz des Erinnerns und Weitergebens ist von hier motiviert, das jüdische Traditionsbewusstsein hat hier seinen Ursprung (vgl. S. Ph. de Vries: *Jüdische Riten und Symbole*, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 138f.).

68 Ein weiteres Schlaflied, das Einstein *Ernstes Wiegenlied* genannt hat, thematisiert den Fluch Jude zu sein. Wiederm wird der Sohn angesprochen, wiederum werden die Gegensätze des friedlichen Kinderschlafs und die Verfolgungen der Juden gegeneinander gehalten: „Du träumst vom Duft der Tuberosen, / von einem zarten Blütenstiel. / Du weißt noch nichts von Heimatlosen, / die ruhlos wandern: ohne Ziel. // Du weißt noch nichts von greisen Knaben, / die ihre helle Jugend schon / im Mutterleib verloren haben. / Du weißt noch nichts mein kleiner Sohn. // Du weißt noch nichts von jenen Jahren, / da Frauen ihren Leib verflucht: / den Ungeborenen zu ersparen / des Henkers Schergen auf der Flucht. // Du träumst von fernen Engelscharen – / und bist doch schon verfemt, mein Kind. / Wir sind seit zweimal tausend Jahren / geächtet, weil wir Juden sind.“ (*Ernstes Wiegenlied*, in: Einstein, *Wolkenschiff*, S. 68)

69 So der Titel von Walter A. Berendsohn: *Die humanistische Front*. Einführung in die deutsche Emigrantenliteratur, Zürich 1946.

70 Ein eindruckliches Beispiel ist sein in sein Tagebuch am 22.10.1952 eingetragenes Gedicht *Ein Zimmer in Deutschland*: „Hier lieg ich in einem Zimmer / in Deutschland / Und denke an Auschwitz / Und Maydanek, / Die Uhr geht auf sechs und ich liege /

nennt sie „meine[...] Lagerzeit (es war im traurigsten Sinne des Wortes eine Konzentrationslagerzeit)“ (Tagebuch Heft II, Nr. 483). Wir haben kein Recht, einen Eintrag wie diesen wertend zu kommentieren. Aus der Perspektive des Nichtopfers mag diese Gleichsetzung von Schweizer Arbeitslager mit nationalsozialistischem Konzentrationslager womöglich befremden. Aus der Perspektive des Überlebenden von Auschwitz erscheint vielleicht solche Gleichsetzung als Missachtung der Opfer von Auschwitz. Eine Bewertung steht uns nicht zu. Auf einen Aspekt allerdings wollen wir verweisen, der diese Sicht Einsteins vielleicht erklärt: Aus der psychoanalytischen Forschung wissen wir, dass Überlebende des Holocaust von einer Befindlichkeit geprägt sind, die man Überlebensschuld genannt hat. Es ist das Schuldgefühl der Überlebenden den Ermordeten gegenüber. ‚Warum gerade ich?‘, oder auch: ‚Es sind nicht die Besten, die überlebt haben‘ sind Sätze solcher Überlebenden, die diese Überlebensschuld ausdrücken. Ist es nicht auch Ausdruck von Überlebensschuld, wenn Einstein einen Ich-Erzähler einen Kriegsverwundeten, der beide Beine verloren hat, ansprechen lässt: „Dass ich hier vor Ihnen stehe, das habe ich genau so wenig verdient wie Sie das

im Dunkel. / Und hör eine Stimme: Nun Jude, verreck! // [...] // Das Zimmer ist fremd und das Land ist noch fremder, / obwohl ich als Kind hier mein Schifflin gebaut: / aus Zeitungspapier und mit Hilfe von Vater. / Hier war ich ein Knabe und hatt' eine Braut – / Die Braut ward vergast / und in Auschwitz verbrannt ... / der Knabe erfuhr es als Mann. / Nun liegt er im Zimmer und starrt an die Wand / und denkt, ob man lebend gestorben sein kann ...“ (Nachlass Einstein Nr. 464). Es zeigt sich an diesem Beispiel die, wohl für jüdische Emigranten kennzeichnende Verschränkung der Exilantenbefindlichkeiten ‚Fremdling sein‘ (s.o.) und ‚an seinem Land leiden‘ (vgl. Werner Vordtriede, *Gedanken zu einer Typologie der Exilliteratur*, in: *Exilliteratur 1933-1945*, S. 32). Dieses Leiden wiederum ist im Fall Einsteins verschränkt mit seinem Judentum: Im Deutschland-Tagebuch aus dem Jahr 1950 (Nachlass Einstein Nr. 484) notiert er am 7. August *Die Beerdigung*: „Der Rabbiner hat die Kanzel bestiegen. Er zitiert hebräisch. Ich bin ein Judenkind – und verstehe seine Worte nicht. Ich sollte mich schämen. Dafür schreibe ich deutsche Verse. So ist das.“ Einstein leidet an seinem Judentum, es ist ihm fremd – weil er die Sprache nicht versteht; und er leidet an seinem Deutschsein, es ist ihm vertraut – weil er die Sprache versteht. Wir können feststellen: Einsteins Wahrnehmung im Deutschland nach 1945 ist die der Opfer: Im Land der Täter fürchten sie die Begegnung mit den Tätern. Vor einem Leeseabend in München gedenkt Einstein seiner in Auschwitz ermordeten Tante Rosa, die nicht weit entfernt von dem Ort der Lesung wohnte: „heute abend werde ich in der Leopoldstrasse vor deutschen Menschen deutsch geschriebene Gedichte und Legenden lesen. Und man wird, ich zweifle nicht daran, Beifall klatschen. Vor zehn Jahren hätte mir keiner Beifall geklatscht, weil es ihm verboten gewesen wäre. [...] In Auschwitz hätte man mich liquidiert, wie es in der landesüblichen Sprache hiess. Und heute abend werde ich vor Menschen lesen, die es zugelassen haben, dass Tante Rosa in der Gaskammer von Auschwitz endete. Ich hätte nicht hierher kommen dürfen. Der Erfolg war es, welcher mich blendete.“ (Nachlass Einstein Nr. 458)

Grauenhafte [...] ich weiss, dass es nur Gnade ist, nichts als Gnade, dass ich verschont geblieben bin“ (Nachlass Einstein Nr. 484). Ist es nicht Überlebensschuld, wenn Einstein in *Thomas und Angelina* ein Schuldgefühl am Verlöschen einer Kerzenflamme formuliert?

*„[du] denkst [...] darüber nach, wieso da irgend eine Stimme in deinem Herzen von Schuld spricht. Mißmutig schiebst du das Brot zur Seite. Nein, es ist eine törichte Stimme, die so sprechen kann. Wer weiß, ob sie nicht plötzlich verkündet, du seiest am Tod des Kerzenlichtes schuldig? Wer weiß? Ja, und vielleicht, wenn du es ganz genau bedenkst, bist du auch schuldig am Tod dieses Lichtes. Du, Thomas, der die Flamme an den Docht der Kerze gebracht, bist schuldig an ihrem Tod. So ist das, wenn du es sorgfältig überdenkst.“*⁷¹

Schließlich: Drückt sich nicht Überlebensschuld aus, wenn er sich als „nur aus Versehen am Leben“ bezeichnet? Denn: „Auschwitz hätte meine letzte Station geheissen, Gas wäre zu meinem Ende ausgeströmt, wenn ich Deutschland nie verlassen hätte“ (Deutschland-Tagebuch 1950, Nr. 484).

„Wir sind zu Rächern ernannt“ – diesen Auftrag, den Einstein in einem Antikriegsgedicht formuliert (s.o. Anm. 62), hat er, der sein Überleben als Schuld empfindet, mit Leidenschaft übernommen. Einstein kehrt 1953 nach Deutschland zurück, zunächst nach Lampertheim, dann nach Mannheim. Es setzt sich, in seiner Wahrnehmung, fort, was er mit der Emigration 1934 beendete und mit dem Kriegsende für überwunden hoffte: Antisemitismus – Einstein führt Prozesse gegen antisemitisch eingestellte Zeitgenossen, der ‚Fall Lampertheim‘ war journalistisch viel beachtetes Thema. Er verschreibt sich der Anklage, abschließend sei noch kurz auf sein 1961 erschienenes Buch *Eichmann. Chefbuchhalter des Todes* verwiesen – auch dieses Buch steht ausdrücklich in der jüdischen Tradition des Gedenkens:

„Mit dieser Anklage gegen den Chefbuchhalter des Todes, Karl Adolf Eichmann, mit dieser Abrechnung mit den Eichmännern in der Diktatur der Frackhemden im Jahre 1961, gedenke ich [...] der jüdischen Söhne, die in Auschwitz und Maidanek in die Gaskammer gestoßen wurden [...] der Väter, die unter einer ‚Meßlatte‘ sich wähnend, den Genickschuß aus dem Hinterhalt empfangen [...] der tapferen Polin, die ein weinendes Judenmädchen bei sich aufnahm und dafür auf dem ‚Richtplatz‘ durch Großdeutschlands Kugeln in den Tod sank.“

Diese Liste derjenigen, derer zu gedenken ist, setzt sich über zweieinhalb engzeilig und klein bedruckte Seiten fort. Schließlich gedenkt Einstein

71 Einstein, *Thomas*, S. 19.

„des Antifaschisten Max Einstein. Meinem Vater, dem toten Max Einstein, den sie einst zwangen, den Namen Israel sich zuzulegen, widme ich dieses Buch, dieses Präludium zu einem teuflischen Geigensolo für Gaskammern.“⁷²

Dieses Buch ist keine Darstellung mit wissenschaftlichem Anspruch. Einstein möchte das Recht haben, Stellung zu nehmen und sich vor allem gegen jene dumpf-geschichtsvergessene Atmosphäre der frühen Bundesrepublik in der Emotionalität empören, die ihm gerecht erscheint. Es geht ihm darin natürlich um die Person Eichmann und ihre Verbrechen. Mindestens ebenso zentral ist aber sein Anliegen, all' die ungebrochenen Existenzen der Mercedes fahrenden Mörder in Lackschuhen anzuklagen – „wenn die Herren demütig sein könnten, wenigstens zweimal im Jahr – am 9. November und am Jom ha-Kippurim, am Tag der Sühne“.⁷³ Das letzte Kapitel dieser Abrechnung ist überschrieben „Ich klage an!“ – und nach dem Muster von Emile Zolas ‚J'accuse‘ formuliert er 25 Anklagen, die gegen den wohl prominentesten Fall ungebrochener Nachkriegskarriere Globke lautet:

*Ich klage an
den für alle Zeiten verdamnten Erläuterer der Nürnberger Rassengesetze, der fürchterliches Unheil über ein ganzes Volk gebracht – und ungeschoren in diesen Staat einziehen durfte.*⁷⁴

Die letzte Anklage nennt die Anklagenden: „Ich klage an und mit mir klagen an die Toten von Auschwitz, die Toten von Maidanek, die Toten von Treblinka“⁷⁵ – wir hatten auf Einsteins Gefühl einer Überlebensschuld verwiesen, in dieser Formulierung drückt es sich wieder aus. Als wollte er dazu gehören, stellt er sich den Toten an die Seite: ‚Ich und mit mir die Toten ..‘.

3 **Beschluss**

Ich habe Schlaglichter auf das Leben Siegfrieds Einsteins geworfen, ich habe versucht, Spuren seiner Biographie in einigen seiner dichterischen Werke, in seinem Tagebuch und in seiner Anklageschrift gegen Eichmann nachzuzeichnen. Und ich habe versucht, drei seiner zentralen Themen – Kindheit, Tod und Judentum – mit ihren jeweiligen unterschiedlichen Aspekten und hinsichtlich ihrer Verschränkung ineinander aufzuzeigen: Wir haben gesehen, dass das Kindheits-

72 Einstein, *Eichmann*, S. 9-11.

73 Ebenda, S. 96.

74 Ebenda, S. 173.

75 Ebenda, S. 176.

thema verschränkt ist mit den Aspekten Emigration, gelebtes Judentum und Kinderglaube. Das Todesthema ist verschränkt wiederum mit den Aspekten Emigration und Judentum. Das Thema Judentum ist über die Ausdeutung Auschwitz verschränkt mit dem Aspekt Tod. Eigentlich könnte man sagen: Emigration ist sein Hauptthema. Über das Thema Emigration erschließen sich seine Themen.

Vieles konnte nicht dargestellt werden, wie gesagt: Der u. a. von Georg Trakl expressionistisch beeinflusste Dichter Einsteins wäre zu zeigen, der Vortragende und Redner Einstein, der z. B. 1956 eine ausgezeichnete Grabrede für Heinrich Heine hielt. Es musste fehlen der Journalist Einstein, der für mehr als dreißig in- und ausländische Zeitungen Artikel verfasste, und der Briefschreiber Einstein, der eine umfangreiche Korrespondenz hinterlassen hat. Ebenso hat gefehlt die Seite des politisch engagierten Mitglieds des VVN, des Mit-Unterzeichners des Ostermarschaufrufs von 1966.⁷⁶ Das Leben Siegfried Einsteins hatte viele Facetten und war in gewisser Weise reich und erfüllt. Es gilt, diesem Leben, und zwar durchaus im wissenschaftlichen Sinn, Aufmerksamkeit zu schenken.

76 Mit Einstein haben Günther Anders, Ernst Bloch, Hans Magnus Enzensberger, Walter Jens, James Krüss, Ernst Niekisch, Martin Niemöller u.v.a. den Aufruf zum Ostermarsch 1966 unterzeichnet: „Die Menschheit muß dem Krieg ein Ende setzen, sonst setzt der Krieg der Menschheit ein Ende. Krieg in Vietnam, Krieg um Kaschmir, Kriegsgefahren in anderen Teilen der Welt erinnern an die Wahrheit dieses Satzes“ (<http://www.glasnost.de/hist/apo/ost66.html>), so beginnt der Aufruf.